

„ORCHIDEENFÄCHER FÜR KRANKENVERSORGUNG, FORSCHUNG UND LEHRE NÜTZLICH“

Im Gespräch mit Prof. Dr. Rolf-Hermann Ringert

Der Leiter der Abteilung Urologie des Göttinger Universitätsklinikums ist seit Beginn des Sommersemesters 1998 Dekan der Medizinischen Fakultät. Ringert studierte in Kiel und Heidelberg/Mannheim Medizin.

Nach seinem Wehrdienst als Schiffsarzt absolvierte er die Facharztausbildung und habilitierte sich 1984. Einer ersten Professur in Essen folgte 1988 der Wechsel nach Göttingen.

SPEKTRUM: Die Leitung des Klinikums soll neu organisiert werden. Was bedeutet das konkret?

Ringert: Durch die bisher nicht erfolgte Verordnung des Ministeriums konnte die Findungskommission noch nicht einberufen werden. Aufgabe der Findungskommission ist es, die geeigneten Führungskräfte für die geplante neue Leitungsstruktur zu bestimmen. Medizinische Fakultät und Universitätsklinikum in Göttingen sollen zukünftig nach dem sogenannten Vorstandsmodell geführt werden. Die geplante Leitungsstruktur entspricht dem auch vom Medizinischen Fakultätentag favorisierten Integrationsmodell. Der Dekan wird im Vorstand für den Bereich der Forschung und Lehre zuständig sein. Ein weiteres Vorstandsmitglied hat die Verantwortung für die Krankenversorgung. Das dritte Vorstandsmitglied ist für die Wirtschaftsführung und die Administration zuständig. Der Vorstand wird alle Entscheidungen zu Fragen von Forschung, Lehre und Krankenversorgung treffen. Beratend stehen dem Dekan der Fakultätsrat und dem „Krankenversorger“ der Klinikumsrat zur Seite.

SPEKTRUM: Auch in Forschung, Lehre und Krankenversorgung gewinnt die Frage der Kosteneffizienz zunehmend an Bedeutung. Sehen Sie hierin ein Risiko?

Ringert: Ja, da sehe ich Risiken. Hierauf sollte auch bei der Besetzung des geplanten Klinikumsvorstandes geachtet werden. Wenn der zukünftige Verwaltungsdirektor ausschließlich in der Kategorie des „profit-centers“ denkt, dann könnte er sicherlich Dekan und Krankenversorger unter Druck setzen, ob es sich denn lohnt, Bereiche in diesem Klinikum aufrecht zu erhalten, die keinen Profit machen. Das ist seine Aufgabe. Da ein Teil seines Gehaltes auch an seinen Leistun-

gen bemessen wird, dürfte er gerne nach außen zeigen wollen, daß er Leistungen erbringt. Beispielsweise indem er dafür sorgt, daß man im Budget bleibt. Durch eine „schwarze Null“ oder einen Profit in der Bilanz kann der Verwaltungsdirektor seinem Dienstherrn, dem Ministerium für Wissenschaft und Kultur, gegenüber beweisen, daß er Leistungen erbracht hat. Folglich könnte er in der geschilderten Weise auf Dekan und Krankenversorger Einfluß nehmen. Ich denke, und das ist derzeit auch Meinung innerhalb unseres Klinikums, daß es so nicht geht. Sicherlich kann man einen Großteil unserer Abteilungen im Sinne des profit-center-Denkens führen. Einerseits ist mit dem Anreizsystem bereits ein ähnliches Modell erfolgreich etabliert, wodurch wir unter ökonomischen Gesichtspunkten auf einem guten Weg sind. Andererseits müssen wir uns auch nicht-profitable Bereiche leisten. Wichtig ist in diesem Zusammenhang die konstruktive Arbeit der Vorstandsmitglieder untereinander. Die regionale Versorgung muß gewährleistet bleiben. Auch sogenannte „Orchideenfächer“ können für Krankenversorgung, Forschung und somit die Lehre nützlich sein.

SPEKTRUM: Aufgabe des Dekans ist die Betreuung von Forschung und Lehre. Wird Ihr Gestaltungsspielraum durch Verwaltungsaufgaben eingeschränkt?

Ringert: Nein, diesen Eindruck habe ich nicht. Ich bin seit April diesen Jahres Dekan und wenn ich diese relativ kurze Zeit betrachte, dann muß ich feststellen, daß die gestaltende Tätigkeit in Forschung und Lehre meinen Hauptarbeitsbereich bildet. Eine Ausnahme sind notwendigerweise Verhandlungen über Fragen des Personals in Forschung und Lehre. Mein Eindruck ist vielmehr, daß ich in der Person des kommissarischen Verwaltungsdirektors, Herrn Grosse, einen Partner habe, der darauf eingeht und versucht, Hilfen zu geben. Durch die von ihm initiierten Arbeiten verfügen wir über wichtiges Datenmaterial.

SPEKTRUM: Eine Vergewaltigung im vergangenen Sommer, der Diebstahl von Opiaten im letzten Juni. Das Thema Sicherheit im Klinikum ist bedauerlicherweise immer aktuell. Glauben Sie, daß die Sicherheitsmaßnahmen verstärkt werden müssen?



Ringert: Ja, ich denke, daß dies notwendig ist. Auch im Klinikumsvorstand hat dieses Problem Gehör gefunden und es sollen weitergehende Schritte unternommen werden. Unabhängig von der Initiative der Frauenbeauftragten, bemühen sich die Verantwortlichen schon seit längerem um mehr Sicherheit im Klinikum. Bereits als Leiter der OP-Kommission habe ich mich dafür eingesetzt, den Zugang zum hochsensiblen OP-Bereich zu regulieren. Leider ist dies nicht befriedigend gelungen. Als wir eine Videoüberwachung im ZOP installiert haben, führte dies zu Schwierigkeiten mit dem Personalrat, der Sorge hatte, man wolle mit dieser Anlage die Mitarbeiter überwachen. Als Folge hat man die bereits installierte Videoüberwachung außer Kraft gesetzt. Weitere Ansätze wie Chipkarten und sonstige Maßnahmen waren bisher nicht im gewünschten Umfang erfolgreich. Eine deutliche Verstärkung des Wachpersonals ist aus Kostengründen nicht realisierbar. Feste Besuchszeiten, Uhrzeit die Kontrolle durch Pförtner ab einer bestimmten am Haupteingang und ein Ausweis für alle Mitarbeiter kann man als wirksamstes Konzept betrachten. Die Wiedereinführung der Eingangskontrollen, die früher im Klinikum üblich waren, dürfte bestimmt zu mehr Sicherheit im Klinikum beitragen.

SPEKTRUM: Vergleichen Sie Ihre eigene Studienzeit mit dem heutigen Medizinstudium. Was sind die wichtigsten Unterschiede? Was muß geändert werden?

Ringert: In der vorklinischen Zeit habe ich in Kiel studiert und sah die Nachteile einer großen Universität. Verglichen mit heute waren wir nicht allzu groß, wenn man bedenkt, daß es in vorklinischen Semestern etwa 150 Studierende gab. Während des klinischen Teils habe ich ein Semester in Lübeck studiert und wechselte anschließend nach Heidelberg. Nach Heidelberg kam ich 1968, also zu einer Zeit als auch die dortige Medizinische Fakultät sehr geprägt war durch die

68er-Bewegung und das sogenannte „sozialistische Patientenkollektiv“. Demonstrationen, Diskussionen zu diesem Thema waren allgegenwärtig und verursachten teilweise erhebliche Störungen des Studienablaufs. Das war einer der Gründe, weshalb ich mich damals aus der Politik zurückgezogen habe. Ich war vorher politisch aktiv. Die Art der Auseinandersetzung wie sie damals stattfand, war nicht die Art der politischen Auseinandersetzung, wie ich sie mittragen wollte. Schließlich wechselte ich zur dritten Medizinischen Fakultät Heidelbergs in Mannheim. Lübeck und Mannheim hatten beide den Vorteil der kleinen Studentenzahl pro Semester: 40 bis 60 Studenten pro Semester. Verglichen mit der Medizinischen Fakultät in Heidelberg oder der Universität Kiel ein deutlicher Unterschied. Mit kleineren Studentenzahlen ist es möglich, Unterricht zu erteilen der praxisnäher ist. Seit vielen Jahren wird die Praxisferne des Medizinstudiums kritisiert. Durch Verfolgung des Humboldt'schen Bildungsideals soll es auch dem Medizinstudium an Praxisbezug mangeln. Ziel kann es aber auch nicht sein, die Medizinischen Fakultäten in „Medical Schools“ nach amerikanischem Vorbild umzuwandeln. Dafür sind die Systeme zu unterschiedlich: Das Universitätsklinikum Göttingen verfügt über etwa 1400 Betten, denen rund 1500 Studenten im klinischen Studienabschnitt zugeordnet sind. Ein vergleichbares Krankenhaus in den USA bildet ca. 150 Studenten aus.

Auch wenn die geplante Approbationsordnung für Ärzte jetzt doch nicht in der geplanten Form eingeführt wird, bin ich mir sicher, daß Kapazitätsaspekte bei der weiteren Diskussion um diese Approbationsordnung eine wichtige Rolle spielen. Eine größere Praxisnähe des Medizinstudiums wird kommen. Die Streiks im vergangenen Jahr gingen in die gleiche Richtung. Um die von Studierenden und Lehrenden geforderte Praxisnähe verwirklichen zu können, sind entsprechende Mechanismen unabdingbar, die sowohl die begrenzten Kapazitäten berücksichtigen, aber auch vorhandene Ressourcen optimal nutzen.

SPEKTRUM: Was tun Sie selbst, um die Forderung nach mehr Praxisbezug umzusetzen?

Ringert: Schon vor dem Streik haben meine Mitarbeiter und ich überlegt, was wir tun können. Es war klar, daß unsere Abteilung nicht alle Studenten mit Zusatzangeboten erreichen konnte. Wir haben uns die Ultraschalluntersuchung ausgewählt, weil dieses Verfahren in vielen medizinischen Disziplinen angewendet wird. Gerade beim Ultraschall ist praktische Übung sehr wichtig. Allerdings bedeutet dieses zusätzliche Angebot auch, daß während der Kurstage ein OP-Saal nicht für die Behandlung verfügbar ist.

Zusätzlich haben wir uns Gedanken gemacht, wie man Studenten lehren kann, selbständig diagnostische Entscheidungen zu treffen. Bei Prüfungen habe ich bemerkt, daß viele Studenten in diesem Bereich Wissenslücken aufweisen, eben weil wir es nicht ausreichend lehren. Die Studenten brauchen einen guten Überblick, um zu wissen, wann man welche Methode der Untersuchung einsetzt. Letztendlich sind es Entscheidungsbäume oder auch Flußdiagramme, welche das „was“, „wann“, und „wie“ der Diagnose bestimmen. Bei dem ersten Kurs 1996 war mir problemorientiertes Lernen unbekannt, aber ich glaube, wir haben damals damit begonnen, genau dieses zu tun. Es gibt zwar entsprechende Vorlesungen, aber ich fand es besser,

wenn die Lehrenden mit den Studenten aus diesem Klinikum raus und in Klausur gehen. Ich habe aus eigenen Mitteln das Buettnerhaus gemietet und die Studenten eingeladen, gemeinsam mit mir und meinen Mitarbeitern mehrere Tage dort zu arbeiten. In erster Linie haben wir unterschiedliche Fälle besprochen und versucht, Wege der differenzierten Diagnose zu finden. Aber auch mit diesem Modell erreicht man nicht alle Studenten, da maximal 25 an einem solchen Kurs teilnehmen können. Meine Hoffnung ist, daß noch mehr meiner Kollegen solche Angebote machen. Wir sind alle gefordert, den erwünschten Praxisbezug herzustellen.

SPEKTRUM: Herr Dekan, wir danken Ihnen für dieses Gespräch. hol

Fachbetriebe für Umzüge mit Qualitätsgarantie...vom Mietmöbelwagen mit Fahrer bis zum Komplettumzug



Mitgliedsbetriebe
im Bundesverband
Arbeitsgemeinschaft
Möbeltransport

HERBOLD
Translogistik GmbH

Spedition · Umzüge · Lagerung · Container · Neumöbel · Textiltransporte

Deneweg 2 · 37079 Göttingen
Tel. 0551 / 97050
Fax 0551 / 97060

Menze

Ideen rund um den Umzug

Hans-Böckler-Straße 5 · 37079 Göttingen
Tel. 0551 / 631025
Fax 0551 / 631529

Nordmeyer

Internationale Spedition

Willi-Eichler-Straße 15 · 37079 Göttingen
Tel. 0551 / 65089
Fax 0551 / 632918